



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

"Ich bin gerettet... Mutter!"

---



## „Ich bin gerettet . . . Mutter!“

Schw. M. Stanisla, Mariannhill

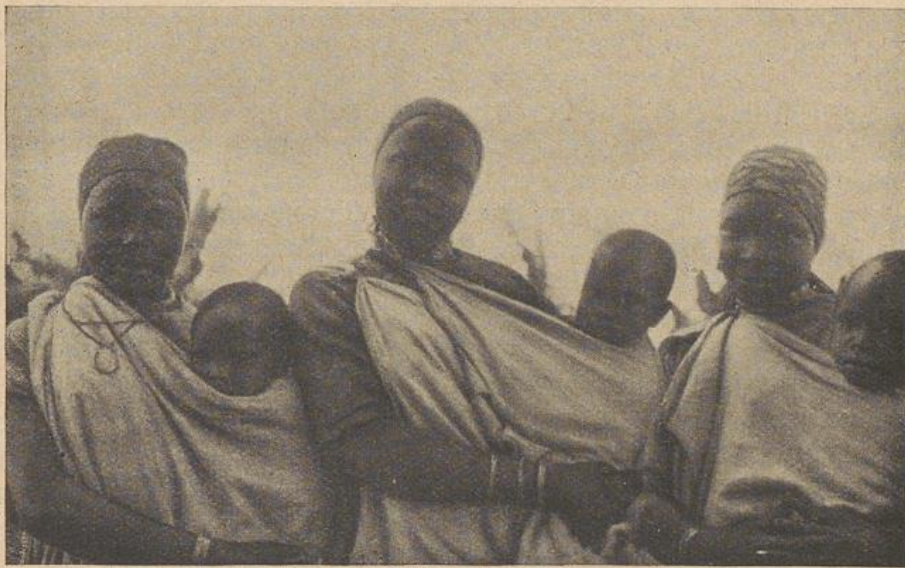
**A**uf meinen Missionswegen begegnete mir einst Jeromes Vater. Als ich sein irrendes Auge erblickte, war es mir, als hätte ich nie im Leben ein sprechenderes Bild von Verkommenheit gesehen. Wohl hatte er die gewandten Umgangsformen eines Europäers. Dazu war er sehr begabt. Er verstand es, junge Leute an sich zu fesseln; eine Geschicklichkeit, die er leider dazu benutzte, um seine Anhänger ins Verderben zu stürzen. Seine Lebensaufgabe schien zu sein, der Religion und der Kirche entgegenzuarbeiten. Darum war es ihm eine besondere Freude, wenn er das tödliche Gift des Unglaubens in junge Menschenherzen träufeln konnte, um sie auf diese Weise Gott abwendig zu machen. Obwohl der Abstieg zur Hölle ohnedies schon ein bequemer ist, so stellte ihn Jeromes Vater noch leichter und anziehender hin, zumal für jene, welche nur die leiseste Neigung zeigten, diesen Weg zu wandeln. Seine Frau war machtlos gegen sein Bemühen, das ihn zum Helfer des Teufels machte. Sie ging ganz auf in der Pflege ihres einzigen Söhnchens. Oft blieb ihr Mann wochenlang fern, und wenn er heimkam, so war es nur, um neue Versuche anzustellen, um seine Frau und auch den kleine Jerome vom Götterglauben abzubringen. Alle äußeren Zeichen hatte er ihnen schon entrissen, aber den Gott in ihrer und ihres Kindes Seele ließ sich die tapfere Frau nicht nehmen. Lieber ertrug sie alle Leiden, ja selbst eine unwürdige Behandlung, als ihren Glauben preiszugeben. Eines Tages warf sie der Wüterich zu Boden, trat wie wahnsinnig auf ihr herum, als wenn er sie zermalmen wollte. Erschreckt floh das fünfjährige Kind ins nahe Gebüsch und wartete dort ab, bis der Vater außer Sichtweite war. Scheu um sich blickend schlich es sich dann wieder dem Kraale zu, wo die Mutter halb ohnmächtig am Boden lag. Der

Anblick ihres Kindes gab ihr Mut und Kraft, und wenn sie einige Augenblicke vorher verzweifelnd zu sterben verlangte, so mußte, so wollte sie jetzt leben — leben um des Kindes willen.

Stunden waren vergangen, als sie laute Schritte sich ihrem Kraale nähern hörte. Schnell trat sie vor die Thür. Doch was war das? Sie glaubte ihren Augen nicht zu trauen, als Männer die Leiche ihres Gatten ihr zu Füßen legten. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, als sie in die verzerrten Züge des Toten schaute. Was war doch nur geschehen? Beim Trinkgelage, als er eben schwur, eher Weib und Kind zu zertreten, als sie katholisch leben zu lassen, war er plötzlich tot zusammengebrochen. Darin erkannte die junge Frau alsbald das Strafgericht Gottes. In banger Sorge gedachte sie dann ihres Kindes und betete mit der ganzen Inbrunst eines sorgenden Mutterherzens, daß Gott ihr Kind behüten möge, daß es doch nicht des Vaters Wege gehe. Still und zurückgezogen lebte die junge Witwe nun ganz der Erziehung ihres Kindes. Sie liebte ihr Kind wie nur eine Mutter lieben kann, und deshalb hörte sie nicht auf, ununterbrochen für den Kleinen zu beten. Als der Knabe heranwuchs, sah die Mutter mit nicht geringer Besorgnis, wie das Äußere des Knaben zum naturgetreuen Ebenbild des Vaters wurde. Ihr Herz litt Folterqualen bei dem Gedanken, ob nicht ihr Kind mit diesem auch wohl des Vaters Denken und Sinnen erbte. Obschon das Blut des Vaters in den Adern des Knaben kreiste, gab sich das heranwachsende Kind doch alle Mühe, gut und rein zu leben. Als er das siebte Lebensjahr erreichte, hatte er schon eine klare Erkenntnis von der Sünde und zeigte einen seltenen Haß gegen alles Böse. Dennoch schaute der junge Knabe oft betrübt zur Mutter auf, als ob ihn eine geheime Furcht besiel, die ihn erzittern ließ und ihm die bange Frage auf die Lippen drängte: „Mutter, ob ich wohl gerettet werde?“

Mutter und Kind saßen eines Tages vor ihrem Kraal und schauten der sinkenden Sonne nach. Wieder besiel Jerome eine tiefe Traurigkeit. Sich an seine Mutter schmiegend, flüsterte er leise: „Mutter, wäre es nicht besser, wenn Gott mich in den Himmel nähme, damit ich nicht so böse werde, wie der Vater, denn alle sagen ja, ich sei dem Vater ähnlich. Mir ist so bang — ob ich wohl gerettet werde?“ Liebkosend fuhr der Mutter Hand über den schwarzen Krauskopf und tröstend kam es von ihren Lippen: „Sei nicht bange, Kind! Wenn Du Gott recht lieb hast, wird er Dich nie verlassen und Dich sicher retten.“ Um jedoch den Knaben noch mehr zu beruhigen, ging sie den nächsten Tag zum hochwürdigen Pater Missionar, um ihn zu bitten, ihr Kind zum Beicht- und Kommunionunterricht zuzulassen. Der Mutter Wunsch und Bitte ward gewährt.

Im Unterricht gab es wohl kein Kind, das andächtiger gelauscht und eifriger gelernt hätte, als Jerome. Er war stets der Erste in der Kirche und verließ sie stets als Letzter. Allem Bösen ging er aus dem Wege. Sprach man mit ihm über seine bevorstehende erste heilige Kommunion, so erglänzte sein Auge in überirdischer Freude. Einige Tage vor diesem schönen Festtag fragte er die Schwester: „Schwester, meinst Du, daß ich wohl so gut bin, um den Heiland zu empfangen?“ Verwundert schaute diese den Knaben an. Ermunternd sagte sie dem Kinde, daß der hochwürdige Pater mit ihm sehr zufrieden sei, und fuhr dann fort: „Daher darfst Du hoffen, daß Jesus auch gerne zu Dir kommt. Aber dann mußt Du



Junge Mütter im Kenyo-Gebiet.

auch brav bleiben.“ Bei diesen Worten beschattete Traurigkeit das kleine Gesichtchen. Forschend fragte die Schwester nach der Ursache, die Jerome auch bald verriet. „Ach, Schwester, vielleicht lebe ich hundert Jahre, und das ist doch schwer, hundert Jahre brav zu bleiben!“ Nachdem er geendet, tröstete sie ihn und ermahnte ihn: „Empfange den lieben Heiland nur recht oft, dann wirst Du noch länger als nur hundert Jahre brav bleiben.“

Der glückliche Morgen war gekommen, an dem Jerome zum Tisch des Herrn hinzutreten sollte. Die ganze Natur nahm gleichsam an der Freude teil. Wiese und Feld waren mit unzähligen Blumen und Blüten besät und es schien als fängen die Vögel besonders schön an diesem Morgen. Alles stimmte zur Andacht. Als sich nun Jerome mit den anderen Kindern des Altars Stufen nahte, da rang sich gleich einem Seufzer

aus dem Herzen der liebenden Mutter die flehentliche Bitte: „Brot der Starken, bewahre mein unschuldiges Kind vor dem Schicksal seines armen Vaters.“ Glückstrahlend kehrte der Knabe vom Tische des Herrn zurück. Er trug ja Jesus in seinem kleinen Herzen. Ein wundervoller Glanz spiegelte sich auf seinem Gesichtchen wider. Lange kniete er unbeweglich da, die Augen geschlossen, ein Lächeln auf den Lippen, die schwarzen Händchen vor der Brust gefaltet und fest gegen das Herz gepreßt. Als er die Kirche verließ, lenkten Mutter und Kind ihre Schritte dem Kraale einer Verwandten zu, um hier einen Imbiß zu nehmen. Still in sich gekehrt, ganz mit seinem Glück beschäftigt, achtete Jerome kaum seiner Umgebung. Erleichtert atmete er auf, als die Glocken noch einmal zur Kirche riefen, um Dank zu sagen für des Tages große Gnade. Die Segensandacht war zu Ende, der Heiland in sein eucharistisches Gezelt zurückgekehrt.

Zwei stille Beter verharrten lange noch in stiller Andacht, bis die sinkende Sonne zur Heimkehr mahnte. Um rascher daheim zu sein, wählten die Mutter und das Söhnchen einen engen Pfad, der zwar an steilen Bergabhängen, aber auch zugleich an des Vaters Grab vorbeiführte. Beiden war der Weg so gut bekannt, daß sie ihn selbst im Dunkel der Nacht gefahrlos hätten gehen können. Mutig schritt Jerome vor seiner Mutter her. Doch da trat er plötzlich zu nahe an den Rand des Abgrundes. Ein Stein gab nach . . . er verlor den Halt, und — ehe noch ein Schrei sich seiner Kehle entringen konnte, verschwand er in der Tiefe. Wie erstarrt spähte die entsetzte Mutter in die gähnende Schlucht. Dann eilte sie, von wahnsinniger Angst getrieben, so schnell sie ihre Füße tragen konnten, den Weg entlang, den Abstieg zu erreichen, der sie zur Unglücksstelle führte. Da lag ihr teures Kind, still und bleich, sein Gesicht dem Himmel zugewandt, — seine Augen fest geschlossen, — atemlos, wie wenn das Leben schon entflohen sei. Verzweifelt warf sich die Arme auf den Knaben. Laut schrie sie auf. Vergebens rief sie ihn beim Namen. Sie hob ihn auf. Heimwärts wollte sie ihn tragen. Da kam ein Seufzer von des Kindes Lippen! Erschrocken legte sie ihn nieder, denn ach, sie hat ihm weh getan. — Still blutete ihr Mutterherz! Wie fühlte sie mit ihm den Schmerz! Zärtlich langsam zog sie sein Köpfchen nun an ihre Brust und küßte sanft die heiße Stirn. Da wich der Schmerz von seinem Antlitz. Groß sah er seine arme Mutter an, hell und leuchtend ruhte sein Blick auf ihr — lange, lange, bis endlich sich die müden Augen schlossen. Freude und Zufriedenheit verklärten seine matten Züge und hauchend sprach er: „Ich — bin — gerettet, Mutter“, und tief atmend noch einmal: „Gerettet . . . jetzt“, und seine Seele war beim lieben Gott, geborgen im sicheren Hafen, wo

es nur Glück und Freude gibt. Tiefbetrübt barg die Mutter ihren Liebling an ihrer Brust, an ihrem Mutterherzen, das am Morgen noch so reich an Liebe war, am Abend schon so reich an Leid und Schmerz.



### Ein siebenstündiger Ritt

**S**s war vor nicht langer Zeit, als wir Schwestern zum ersten Male ins Lembuland nach St. Gabriel kamen. Kaum häuslich eingerichtet, überraschte uns schon hoher Besuch. Der Häuptling von Lerugerua war gekommen, uns seine Freude über unsere Ankunft auszudrücken; denn er war ein großer Freund der Katholiken. Darum hatte er sich so beeilt, uns zu begrüßen und uns seiner Freundschaft, seines Schutzes zu versichern. Sichtlich erfreut und erstaunt zugleich nahm er unseren Gegengruß entgegen, denn eine unserer Schwestern sprach ihn in seiner Landessprache an. Das hatte er wohl nicht erwartet. Immer wieder suchte er nach neuen Dankesworten, die seiner Freude Ausdruck gaben. O, daß doch alle seine Leute, die noch Heiden waren, auch katholisch würden! Wenn doch die Schwestern ihnen näher wohnten, daß sie dieselben öfters sehen und auch sprechen könnten! So tat er seines Herzens Wünsche kund. Den letzten sah er noch in demselben Jahre sich erfüllen. In Cala, das seinem Wohnsitz näher lag, eröffneten unsere Schwestern nach 9 Monaten eine Industrieschule. Zu ihrer Hilfe nahmen sie noch sechs eingeborene schwarze Schwestern von Affisi mit. Nun war vollends des Häuptlings Herz gewonnen. Er brachte der neuen Schule großes Interesse entgegen und versprach mitzuhelfen, die Zahl der Schülerinnen zu vermehren. So führte ihn sein Weg nun mehr nach Cala, als nach St. Gabriel zu uns. Doch eines Tages hielt wiederum ein stolzer Reitertroß vor unserem Hause. Wer mag das sein? Kein anderer, als unser Häuptling, von vier Ratgebern begleitet, der diesmal, wie es schien, zu einem feierlichen Akte kam. Sogleich begann er seinen Antrag vorzubringen, den er in diese Worte faßte: